

# Der fidele Bauer

Autor(en): **O.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635900>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

begleitete ihn nach dem Ende des Saales bis in die Ecke vor dem mit einer dicken Portiere verschlossenen Bühneneingang, die von Gästen frei war.

Hier begann der Mann geheimnisvoll und im Flüster-ton: „Sie wissen, jede gute Tat rächt sich auf Erden. Well, ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen für Ihre damalige Hilfe in der Not einen Tip zu geben. Also hören Sie! Ich komme aus den Johnson Mountains. Dort habe ich am Glenn Creek einen reichen Plazer gefunden. Morgen wird ein ganzer Schwarm von Leuten dorthin unterwegs sein, um jeden Fuß breit der Bachufer abzusteden. Sie werden bis Widersham das Flußboot benutzen und eine Woche brauchen, um dahin zu gelangen. Wenn Sie aber die Gefahr nicht scheuen und Glück haben, werden Sie ihnen um drei Tage zuvorkommen und noch Gelegenheit haben, Ihren Claim direkt an den Entdeckungsclaim angrenzend zu belegen. Dazu müssen Sie schon in Fairbanks Landing das Boot verlassen. Ein paar Meilen nördlich von dort beginnt der Fünfzig-Meilen-Sumpf. Er ist passierbar, wenn man den Weg kennt und kürzt die Entfernung nach dem Glenn Creek um rund hundert Meilen. Aber er ist gefährlich. Und mit Recht, denn schon mancher, der die Gefahr unterschätzte, hat in ihm einen elenden Tod gefunden. Und selbst mit einem kundigen Führer macht ihn das „singende Volk“, diese verdamnten Moskitos, zu einem Wege durch die Hölle. Sie sind stets eingehüllt von ganzen Wolken dieser Plagegeister und mehr als einer ist schon wahnsinnig geworden unter der Qual.“

„Haben Sie diesen Weg gemacht?“ fragte Escher mit beklommenem Atem, denn die Mitteilung hatte ihn gepackt wie ein elektrischer Schlag.

„Ja“, erwiderte Henderson. „Beide Male. Nach den Johnson Mountains hin und jetzt auch wieder zurück.“

„Dann kann ich's auch“, erklärte Escher sofort.

„Sie werden es können. Aber Sie werden an den Weg denken Ihr Leben lang. Doch hören Sie weiter. Ich bin noch nicht zu Ende. — In Fairbanks Landing hält ein Franzose einen Store. Was Sie sich heute nacht an Ausrüstung nicht mehr beschaffen können, können Sie von ihm kaufen. Auch ein Packpferd. Zwei Meilen von der Landing-Battiste — der Storehalter wird Ihnen die Richtung genau angeben — wohnt ein Indianer, der Ihnen als Führer dienen kann. Er kennt den Trail durch die fünfzig Meilen Sumpf genau. Ich weiß es, denn er hat mich geführt. Das ist es, was ich vorhin meinte, als ich sagte: wenn Sie Glück haben. Sie müssen nämlich das Glück haben, ihn anzutreffen. Wenn das nicht der Fall ist und ihn seine alte Squaw nicht bald zurückwartet, so haben Sie freilich verspielt. Sie können dann höchstens noch den andern auf dem gewöhnlichen Wege über Widersham folgen. Freilich, Sie haben dann zwei Tage verloren und müssen nehmen, was die andern übrig gelassen haben. Auf keinen Fall können Sie den Weg durch die Sümpfe ohne Führer wagen.“

Er blickte sich einen Augenblick vorsichtig um, ob auch niemand, wenn auch völlig absichtslos, in ihre Nähe gelangt sei, der ihr Gespräch hätte mithören können. Beruhigt in dieser Beziehung zog er ein mehrfach zusammengefaltetes Papier aus seiner Tasche, das er auseinanderstülpte.

„Ich habe hier eine Karte“, sagte er. „Es ist eine Regierungskarte, die ich mir verschaffte, als ich nach den Johnson Mountains prospektieren ging. Sie ist noch ziemlich leer, denn das Land hier ist ja noch so gut wie gar nicht erschlossen. Ich habe sie aber ergänzt und den Weg, den Sie nehmen müssen, eingezeichnet. Das andere geht Sie ja schließlich nichts an. Sehen Sie hier!“

Er begann zu erklären.

„Hier ist Fairbanks Landing und da der Fünfzig-Meilen-Sumpf. Das hier ist der Trail durch den Sumpf, natürlich nur in seiner Haupttrichtung. Dies sind die Johnson-Berge

und das ist der Glenn Creek. Es gibt noch eine ganze Anzahl anderer Creeks in den Bergen dort. Und wenn Sie das Pech haben sollten, am Glenn Creek zu spät zu kommen, so würde ich Ihnen immer noch raten, erst noch einmal an den anderen zu suchen, bevor Sie umkehren. Mit Ausnahme dieser beiden. Die habe ich selbst schon gründlich abgesehen, und dort können Sie sich die Arbeit ersparen. — Well, das ist alles, was Ihnen zu wissen nötig ist. Jetzt will ich nach der Claim Office gehen und mich anstellen, damit ich morgen meinen Claim eingetragen bekomme. Verdammt Schweinerei, daß man sich da die ganze Nacht hinstellen muß, um überhaupt dranzukommen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der fidele Bauer.

In einem entlegenen österreichischen Alpendorf, einem von denen, wo man glaubt, die Zeitrechnung der übrigen Welt müsse sich in ihrem tollen Rennen um zwei Jahrzehnte oder mehr überpurzelt haben, lernte ich ihn kennen: Matthias Scheichelroither, den „fidelen Bauer“, oder vielmehr das alte Männchen, das das Urbild dieser Rolle war. Es hieß nicht Scheichelroither, trug keine Zipfelhaube und war nicht im mindesten fidel, eher von der Gattung der bäuerlichen „Sinnierer“, die Anzengruber und Rosegger so meisterlich zu schildern gewußt haben. An einem Sonntag, nachmittags natürlich, denn „es tät' sich net schid'n, vom Herrgott weg zum Wirt lauf'n“, nahm ich ihn ins Gasthaus mit. Er ließ sich nicht zweimal bitten. Als der zweite Halbliter vor uns hingestellt wurde, brachte ich das Gespräch aufs Theater und fragte geradezu, ob mein Gegenüber sich leibhaftig „dort oben“ gesehen hätte. Und wie er überhaupt „da hinauf“, ich meinte: auf die Bretter, gekommen sei. Er stopfte sich aus einem Tabaksbeutel von beachtlichen Dimensionen die Pfeife, griff aus dem Zündstein auf dem Tisch ein Schwefelholz, rieb es an der Stiefelsohle, weil die Sonntagshose geschont werden muß, und setzte den Anaster in Glut, was mächtige Rauchentwicklung und einen Geruch ergab, der eine empfindliche Nase in eruptiven Reizzustand gebracht hätte. Ich war das Kraut gewöhnt, aus dem man dortzulande die Rauchopfer steigen läßt. Dann plauderte er, behaglich paffend, drauf los:

„Ja, seh'n S', da hat sich bei mir ein Sommerfrischler, ein Herr aus der Wienerstadt, einlogiert. Ein Studierter, wie wir sag'n, ein Schreiber, sag'n wir, aber Schriftsteller heißt's. Ein minderer Dichter. Einer von den Zeitungen halt. Wo alle Tag' was schreibt oder wenigstens jede Woch'n einmal. Der meine hat alle Augenblick' lang 's Notizbüchel 'rauszog'n und dann mit 'm Bleistift 'n Takt g'schlag'n wie ein Kapellmeister. Wenn i g'fragt hab', was er da macht, hat er g'lacht und g'sagt, er zählt sich seine Versfüß' z'samm'. Dann hab' ich auch g'lacht, denn er hat natürlich Füß' g'hab't, wie ein andrer Mensch und nur zwei, die er nicht erst hat z'samm'zählen müssen.“

Immer hat er mich aus mein'm Leb'n ausg'fragt. Da hat's nicht viel zum Erzählen geb'n. Wenn unsereins hoch hinaus will, will er's für sei'n Buben, nicht für sich. Also hab' ich den meinigen studier'n lass'n. Der Lehrer hat g'sagt g'hab't, ich soll. Jetzt is mein Sohn Professor von ein' Gymnasium. Er kann's bis zum Regierungsrat bring'n. Wenn s' die Regierung nicht vorher ganz abschaff'n. Ich möcht' schon lang nicht mehr in ihrer Haut steck'n. Mein Sohn hat eine Stadtfrau'n g'heirat't. Er ist ja auch in der Stadt aufgwach'n. Jed'n Sommer kommen s', mich b'such'n. Ich kann nimmer in d'Stadt. Es ist ja ein ganzer Tag. Und in der Eisenbahn wird mir immer so viel schlecht. Man is's nicht g'wöhnt. Und wert ist man auch nix mehr.

Kinder haben's auch, mein Sohn und die Seinige. Uebrigens heißt er gar nicht Stefan, wie in der Operett'. Ich heiß' ja auch nicht Scheichelroither, nicht einmal Matthias. Er heißt Theodor. Mein Weib hat's so wollen, Gott hab's selig. Sie hat in der Stadt gedient g'habt und der Älteste von ihre Herrenleut' hat so g'heiß'n. Und sie hat g'meint, damit man sieht, aus dem Bub'n soll was B'sonders werd'n und weil der alte hochwürdige Herr g'sagt hat, Theodor heißt von Gott g'schenkt und das ist jedes Kind, hat er g'sagt, wenn ein junger Vater auch glaubt, er ist die Hauptperson dabei g'wes'n; so hab' ich zu dem Theodor ja g'sagt. Jetzt pass'n die viel'n D von Doktor und Theodor gar gut aufeinander. Als ob wir's g'wußt hätt'n.

Bei der Hochzeit war ich in Wien. Es ist ganz gut 'gangen in der nobligen G'sellschaft. Nur wie der Bediente — es war ein Ausg'liehener der so in die Häuser kommt, wo was los ist, — mir die erste Schüssel 'bracht hat, hab' ich s' ihm ganz aus der Hand g'nommen und g'meint, s' ist für mich allein. Dann hat er mir ein farbig's Glas hing'stellt und ich hab' draus 'trunken. Es war aber zum Traubenabwaschen. Alles andere in der Operett'n ist, wie man so sagt, ein Roman. Ja, einmal hab' ich auf'n Teppich g'spußt. Aber 's hat's niemand g'feh'n und ich hab's mit'm Rastüchel gleich heimlich wegg'wischt. Der Lindoberer — ich sag' seither immer Lindoberer zu ihm — hat zu viel 'trunk'n und 'geß'n und es wieder von sich geb'n müß'n. Der hat eine schöne Angst g'habt, daß das auch in Musik g'setzt wird, wie wir g'hört hab'n, daß wir auf die Bühne 'bracht werd'n. Vied hab' ich auch keins g'ungen. Das Singen ist meine schwache Seit'n und ich war heilsfroh, wie s' von mir verlangt haben, ich soll eine Red' halt'n, daß ich die paar Wort' 'rausbracht hab'. Ich hab' sag'n woll'n, daß die Braut auch ein Gottesgeschenk ist und dann ist mir nicht eing'fallen, was Theodor auf weiblich heißt. Da hab' ich mich niederg'setzt, bin aber zum Glüd noch einmal aufg'stand'n und hab' die G'sundheit aus'bracht, wie sie mir der Schullehrer aufg'setzt g'habt hat. Der Lindoberer hat die Furcht g'habt und hat der Braut ein Bußerl 'geb'n und g'sagt, das ist für seine Red' und wenn sie die noch verlangt, friegt' s' ein zweites. Er hat s' nur auf die Wang'n 'küßt, denn da war er noch nüchtern.

Zur Aufführung von der Operett'n sind wir wieder nach Wien g'fahr'n, der sogenannte Lindoberer und ich und meine alte Tant' Babett'. Die Aufregung war fast grad' so groß wie bei der Hochzeit. Wir hab'n 'glaubt, im Theater, bei den Paus'n, schau'n s' alle auf uns 4. Der Herr Viktor Leon, von dem der Text ist, ist neb'n uns g'sess'n und auf den haben s' g'schaut, auch nicht alle, nur die, wo ihn 'kannt hab'n. Dann hab'n wir zum Direktor müß'n. Es war'n gar zwei und der Herr Leo Fall ist auch da g'wes'n. Das war der Kompositär. Und dann ist der Herr Ballenberg und der Herr Treumann 'kommen. Die hab'n den Lindoberer und mich g'spielt g'habt und hab'n g'fragt, ob wir sie „ähnlich“ g'fund'n hab'n. Der Lindoberer hat g'sagt, ein bißerl schöner hätt' der Herr Ballenberg ihn mach'n können, und der Herr Ballenberg hat g'antwortet, so schön wie der wirkliche Lindoberer kann höchstens der Herr Reimers von der Burg ausschauen. Dann sind wir alle nach Brunn am Gebirge hinausg'fahr'n. Kennen S' das? Nein? Da hab'n S' nix verlorn! Es ist ein Weinbauerdorf. Brunn ist ein schlechter Nam' für ein Weindorf. Aber alle können halt auch nicht „Grünzing“ heißen. Und der Namen geht wahrscheinlich auf ein Gnadenbründl. Die Wienerstadt hat eine ganze Menge. Eins ist in Sievering. Wenn man da ein Steindl hineing'worf'n hat, steig'n Blai'n auf und man kann die Nummern les'n, die im Lotto herauskommen. Das ist die kleine Volkslotterie, wo viele ein großes Geld verpiel'n. Vom Gebirg ist bei Brunn keine Spur. Nur Rebberg' sind da, ganz niedrige. Der Herr Ballenberg hat

g'sagt, wir woll'n zu ein' Kollegen. Natürlich hab'n wir 'glaubt, von ihm. Er hat uns aber zu ein' Bauern g'führt. Bei dem hat er vor Jahr'n einmal g'wohnt g'habt, mit drei andern jungen Künstlern. Wie wir beisammen g'sess'n sind, hat er erzählt, die drei und er hab'n Nägel in d'Wand g'schlag'n, das war der Kleiderkast'n. Sie hab'n auch nicht viel dran z'häng'n g'habt. Zwei Holzböck' und ein Brett 'drüber, das war der Tisch. Der Bauer hat g'sagt, wie er g'hört hat, die vier sind Künstler, hätt' er zuerst 'glaubt, Hungerkünstler. So wenig hätten's g'geß'n. Da hab' er ihnen einmal was zug'steckt, eine Hausmacherwurst, und das hat ihn vom Gegenteil überzeugt. Nämlich daß die Bier einen unheimlichen Appetit g'habt hab'n und dazu was, was noch unheimlicher gewesen ist: kein Geld. Der Bauer hat ihnen g'rat'n, sie soll'n auf'm Dorfplatz eine Vorstellung geb'n; aber das hab'n s' nicht woll'n. Wie der Bauer einmal g'fragt hat, wer von ihnen den dummen August macht, hat der Herr Ballenberg geantwortet, das will er werden, aber er ist noch nicht so weit. Da hat der Bauer 'glaubt, sie lernen erst auf Schauspieler. Er hat s' nicht weiter g'fragt, aber er hat ihnen öfter was zum Essen 'geb'n. Zu viel hat er selbst nicht z'beiß'n g'habt. Aus Dankbarkeit hat der Ballenberg ihn immer b'sucht. Wie der Herr Ballenberg einmal drauß'n war, er hat dem Nachbar gut'n Tag sag'n woll'n, hat der Herr Leon erzählt, der Herr Ballenberg hat nur einen Wunsch: er möcht' ernste Roll'n spiel'n, nicht in der Operett'n. Und nur eine Angst er könnt' wieder einmal so arm werd'n als er in Brunn am Gebirge gewesen ist. Später hab' ich g'hört, der Herr Ballenberg ist sehr berühmt und sehr reich geworden; aber der Wunsch ist ihm nie ganz in Erfüllung 'gang'n und die Angst ist er nie ganz los 'word'n.

Wie der Herr Ballenberg wieder da war, haben' s' alle durcheinander erzählt. Der Herr Ballenberg hat g'sagt, er hat in Wien zuerst im K. K. privilegierten Theater in der Josefstadt g'spielt. Aber man hat nix von ihm g'halten. Bis ein Stück 'kommen ist, wo einer drin vorkommt, von dem man nicht weiß, ob er ein Mensch ist oder ein Aff'. Für die Rolle, hat man g'sagt, muß der Ballenberg her. Er hat das unter Lachen erzählt. Aber ich hab' schon g'merkt, daß es ihn wurmt. Dann war wieder nichts. „Das Theater ist eine Rutschbahn“, hat er g'sagt, „bald ist man oben und meist unten.“

„Dann ist unsre Operette 'kommen“, hat der Herr Leon weiterb'richtet, „niemand hat was davon g'halten. Jesses, hat sogar der eine Direktor g'sagt, eine Operett' zum Weinen; in der Operett' woll'n die Leut' lach'n. Und der andere hat g'fragt: soll'n wir vielleicht im zweit'n Akt statt dem Maxim ein'n Misthauf'n zeig'n?“ Das Maxim ist ein Vergnügungslokal für die feine Welt. „Unser Publikum g'hört zur feinen Welt. Und die andern woll'n erst recht Graf'n und lustige Witwen seh'n. Wann s' unter sich sein woll'n, können s' z'Haus bleib'n.“

Jetzt ist der Herr Fall dem Herrn Leon ins Wort g'fall'n: „Da hab' ich das Theater einfach g'mietet übern Sommer, und mir die Leut' zum Spiel'n selber z'sammeng'sucht. Für den Lindoberer hab' ich den Ballenberg hab'n wollen. Der Agent ist zum Direktor vom Josefstädter Theater, aber der hat g'sagt, er überlaßt uns den Ballenberg nur, wenn wir tausend Kronen zahlen. Und bis 12 Uhr Mittag muß er sie haben. Es war schon 1/2 12. „Einen solchen Schauspieler laßt man nicht mir nix dir nix gehen.“ Der Agent ist schnell zu einem Freund, der in der Nähe g'wohnt hat. Der hat die 1000 Kronen g'liehen. Es war noch nicht ganz 12 Uhr, wie der Agent sie dem Josefstädter aufzählt hat.“

Ich hab's also schwer g'habt, aufs Theater z'kommen. Wir sind wieder nach Wien z'rückg'fahr'n.

Am andern Tag hab' ich in all'n Papierg'schäft'n und Buchläd'n mein Bild auf Ansichtskart'n g'seh'n. Ich hab' ein' Seid'nangst g'habt, die Leut' auf der Straß'n erkennen mich. Aber es war ja Gottseidank eigentlich gar nicht mein Bild, sondern das vom Herrn Treumann. Dem Lindoberer seines war auch überall. Er hat immer g'schimpft, daß der Herr Ballenberg keine Männer'schönheit is' wie er. Das Heinerle ist mehr 'tauft word'n als wir beide z'sammen. Die Tant' Babett' hat g'sagt, wir sind schon zwei ganze Theaternarren und viel häßl' bei uns zum Ueberschnapp'n nicht g'hört. Das war aber bei ihr nur der Reiz, weil der Herr Leon sie nicht auch in das Stüd 'bracht hat.

Mein Sohn hat sich gar nix draus g'macht. Er hat nur g'sagt, hoffentlich kommen seine Schulbuben nicht dahinter, daß er in die Operette 'kommen ist.

Es tut wohl, wenn man einmal berühmt g'wes'n ist.

Woher sind denn Sie? So so, aus der Schweiz. Da muß 's schön sein, aber grausam weit is' 's. Haben Sie auch eine Volksoperett? Nein? Dös is aber 'schad!' O. Ha.

## Welt-Wochenschau.

### Der Start Sarrauts.

Obgleich man das Kabinett Sarraut nur als ein Uebergangsministerium betrachtet, welches die Wahlen durchführen soll, und obgleich seine Minister durchaus nicht eine Linkskombination darstellen, zeigt sich die Schwenkung der französischen Politik nach links in verblüffender Deutlichkeit: Es waren die Linksparteien, die ihm zur Hauptsache die Mehrheit sicherten. Vier Fünftel der Stimmen, die es auf seine Regierungserklärung hin gewann, gehören den Radikalen, den Sozialisten und kleinen Splittergruppen an; die Kommunisten enthielten sich in wohlwollender Neutralität des Votums, sonst würden die 361 Ja noch höher geschneit sein.

Entsprechend der Tatsache, daß ein „Konzentrationskabinett“ heute schon von der Linksmehrheit, nicht mehr wie Laval von der Rechtsgruppierung, getragen wird, gestaltet sich die Politik. Als erstes dringendes Geschäft wird die Kammer die Ratifizierung des Russenpactes zu beraten haben. Niemand bezweifelt heute mehr, daß dieser Pakt ratifiziert wird, und daß er in Kraft tritt. Damit wird aber eine erhöhte russische Aktivität in der europäischen Politik eingeleitet, die von den größten Folgen werden kann.

Bei Gelegenheit der Bestattung des verstorbenen Königs von England wurden schon in London Empfänge durchgeführt, die symptomatisch sind für die veränderte Lage; es sprachen unter anderm der Fürst Starhemberg und Litwinow bei den britischen Regierungsstellen vor. Litwinow wurde vom neuen König empfangen, und Lord Eden gab ihm zu Ehren ein großes Diner. Das sind deutliche Demonstrationen für die Augen Berlins, dem man damit zu bedenken gibt, wie groß die Furcht vor seiner Aufrüstung sei.

Nun wird in Paris mit den Empfängen fortgefahren. Beim Außenminister Flandin erscheinen der russische Botschafter Fürst Potemkin und Litwinow. Im Mittelpunkt der Gespräche steht Mitteleuropa. Gleichzeitig empfängt der Präsident der Republik, Lebrun, den rumänischen König Carol in Begleitung des Außenministers Titulescu und des Kriegsministers Angelescu. Am Frühstück nehmen außer Flandin und Sarraut der Kriegsminister und die Minister der Marine und der Luftstreitkräfte teil. Worüber

verhandelt wurde? Das Ausschalten Italiens durch den Krieg, sein abnehmender Einfluß an der Donau, seine militärische Bedeutungslosigkeit für den Fall einer Verwicklung seien, so heißt es, die Gesprächsthemen gewesen. Auf gut



Erneute Ueberschwemmungen in England. Bäckerjunge im Kahn.

Erneute schwere Regenfälle haben große Ueberschwemmungen im Themsetal verursacht. Die Straßen in zahlreichen Ortschaften stehen unter Wasser und der Verkehr ist nur in Booten möglich. Unser Bild zeigt den Bäckerjungen von Chertsey auf seiner täglichen Runde, — diesmal im Kahn.

deutsch: Frankreich will sich vergewissern, wie die Kleine Entente sich zur neuen Sachlage stellt. Es will ferner zur Debatte stellen, wie sich die Oststaaten zu einer engeren Verbindung mit den Russen äußern. Rußland würde die Rolle Italiens übernehmen, würde als enger Verbündeter Frankreichs von morgen die militärische Zusammenarbeit mit Rumänien, Tschechen und Jugoslawen an die Hand nehmen. Pariser Blätter sprechen von einer „Sicherheitsfette“ mit den drei Hauptgliedern Paris, Bukarest und Moskau.

Außer den Russen und Rumänen will aber Frankreich auch den türkischen Außenminister Rüschdi Bey, den jugoslawischen Prinzregenten Paul, den bulgarischen König und den Fürsten Starhemberg in die Gespräche einbeziehen. Es fehlen im „Ring des Ostens“ nur die unsicheren Polen und Ungarn. Die übrigen Staaten stehen samt und sonders im Kontakt, streben einer Einigung entgegen, und das große Agens, das diese Einigungsbewegung in Gang gebracht, ist die zunehmende Furcht vor Deutschland; hätte nicht Laval so lange gebremst, würde Frankreich längst aktiver geworden sein.

Die „britische Gruppe“, wenn man sie so nennen will, ist weniger aktiv, nur England selbst ist bedingungslos, wenn auch nicht offiziell, der Sekundant der neuen französischen Beweglichkeit. Die nordischen Staaten und Finnland neigt den baltischen Staaten aber sind „ungeschriebene“ Verbündete, dies umsomehr, als sich Litauen und Lettland als die Nächstbedrohten eines deutschen Angriffs auf Rußland fühlen.

Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, Frankreich wolle sich zuerst nach allen Seiten sichern, ehe es seine Zustimmung zum Del-Embargo geben werde, und die Pariser Besprechungen seien darum vorbereitende Abmachungen im Hinblick auf die Genfer Völkerbundsverhandlungen. Daß England diese Bereitschaft Frankreichs und der beiden Petrollieferanten Rußland und Rumänien zuerst heranreifen